

andrer lesen. Jetzt aber will ich dir etwas geben, dabei kannst du dich zeigen. Nimm dich in acht!" Er legte das Blatt, das er noch in der Hand hielt, vor dem Knaben auf das Pult, und dieser hatte kaum einen Blick auf die wie mit Tinte besprigten Notenzeilen geworfen, als er auch schon lachend ausrief: „Wie ist denn das geschrieben! wer soll denn das lesen?" — „Nun rate einmal, von wem das herrührt", fragte Goethe. Zelter war näher getreten und schaute gleichfalls auf das Blatt. „Das ist ja Beethovens Handschrift!" rief er begeistert aus, „das kann man auf eine Meile sehen; der schreibt immer wie mit einem Besenstiel und wischt mit dem Armel über die frischten Noten."

Der lächelnde Ausdruck war bei dem Namen Beethoven von Mendelssohns Antlitz gewichen und hatte einer heiligen Ehrfurcht Platz gemacht. In stummer Bewunderung betrachtete er das vor ihm liegende Blatt, das von dem unerreichbaren und gleichzeitig so schwer geprüften Beherrscher der Tonwelt herstammte. In dem Durcheinander von Klaffen, Strichen und Punkten suchte Mendelssohn den Gang der Melodie zu verfolgen; doch Goethe, der ihn auf eine recht schwierige Probe stellen wollte, ließ ihm dazu keine Zeit. „Sagte ich es dir nicht," rief er, indem er dem Knaben auf die Schulter klopfte, „hier mußt du deine ganze Kunst zusammennehmen? Jetzt versuche, was du kannst!" Ohne sich zu besinnen, griff Felix in die Tasten und spielte das Stück. Es war ein einfaches Lied, das er bei einer andern Schreibweise sofort ohne Fehler hätte vortragen können; doch bei der eigentümlichen Schrift Beethovens mußten die meisten Noten mehr erraten als gelesen werden. So kam es denn, daß er hin und wieder fehlgriff; doch mit einem schnellen „Nein, so" zeigte er mit dem Finger die betreffende Note im Manuskript, die meistens ganz wo anders stand, als wo man sie unter gewöhnlichen Umständen gesucht haben würde. „So, nun will ich's noch einmal spielen", rief er aus, nachdem das Stück beendet war. Ohne jeden Fehlgriff trug er nun die Komposition vor. Dann sprang er vom Klavier auf, schüttelte seine langen Locken aus dem Gesicht und rief: „Nun darf man nichts mehr spielen; wenn Beethoven gesprochen hat, müssen die andern alle schweigen."

Goethe beugte sich zu dem Knaben herab und drückte einen innigen Kuß auf seine weiße Stirn. Es war ein erhebender Anblick, ihn, den Dichtergreis, der das Höchste in seiner Kunst geleistet hatte, in so inniger Berührung mit dem Knaben zu sehen, der bestimmt war, in seiner Kunst gleichfalls Unvergängliches zu schaffen. Wie das Schicksal den Dichter fürsorglich in seine Arme genommen, um ihn möglichst weich zu betten, so ward auch Felix Mendelssohn-Bartholdy von der Sonne des Glücks beschienen, und sein Leben floß dahin wie ein schöner Traum.

Der gute Kamerad.